



La Otra – Die Andere

Verónica und Norberta

Worüber frau in Peru nicht gerne spricht: Hausangestellte und ihre Chefinnen



Charo und Rosario

Fast jeder peruanische Haushalt von der Ober- bis zur unteren Mittelschicht hat eine „empleada“, eine Hausangestellte – eine weithin unsichtbare Frau, die für wenig Geld alle Arbeiten im Haushalt erledigt. Dieses Phänomen hat die Fotografin Natalia Iguiniz zum Thema einer Ausstellung gemacht – in großformatigen Fotos zeigt sie die Arbeitgeberin und ihre Hausangestellte. Natalia Iguiniz hat uns ihre Fotos zur Illustration des nachfolgenden Beitrags von Hildegard Willer zur Verfügung gestellt. Die Fotos zeigen überwiegend hellhäutige Hausherrinnen und ihre dunkelhäutigen empleadas. Sie wurden in Peru aufgenommen – sie hätten aber auch in Deutschland entstanden

VON HILDEGARD WILLER

Seit zwei Monaten gehöre ich auch zum Club der Frauen, die kaum jemals einen Eimer und Putzlappen in die Hand nehmen und deren Wohnung dennoch recht manierlich aussieht. Als ich wieder einmal über den zeitlichen Aufwand für die Hausarbeit stöhnte, riet mir eine peruanische Arbeitskollegin, ich solle doch auch eine „Chica“, ein Hausmädchen anstellen, und vermittelte mir anderntags – bevor ich es mir überlegen konnte – bereits eines. Seitdem kommt Fanny alle zwei Wochen und putzt meine Single-Wohnung durch. Dem verhassten Putzlappen und Eimer weine ich keine einzige Träne nach. Für rund 8 Stunden Arbeit zahle ich Fanny 30 Soles, rund acht Euro, genauso viel wie eine große Pizza und ein Glas Bier in Lima kosten oder sechs billige Mittagsmenüs. Meine Kollegen sagen, ich würde zuviel bezahlen, 20 Soles sei ein guter Tageslohn. Gehöre ich nun zu den Ausbeuterinnen?

Meine andere Hälfte, Fanny, ist kein Mädchen und hat auch einen Nachnamen. Sie heißt Fanny Pastor, ist 28 Jahre alt, zwei Köpfe kleiner als ich, stämmig, Mestizin und Mutter zweier Kinder. Seit vier Jahren ist sie Witwe. Damals wurde ihr Mann, ein Straßenhändler, von einem Auto überfahren – ein Arbeitsunfall, für den keine Versicherung oder kein Arbeitsschutzgesetz geradestehen. Seitdem wohnt Fanny Pastor in einem Strohmattenanbau bei ihren Eltern am Stadtrand von Lima. Wenn sie um 9 Uhr morgens bei mir klingelt, hat sie bereits drei Stunden Brot ausgefahren, damit rund drei Soles verdient und eine Stunde Busfahrt von Villa El Salvador hinter sich. An anderen Tagen verkauft sie als Straßenhändlerin in ihrem Stadtteil Kaugummis, Kekse, Zigaretten – bei einem Tagesverdienst von rund 10 Soles. Bin ich also doch eher eine Wohltäterin, indem ich Fanny mehr als das Doppelte dessen zahle, was sie ohne mich einnehmen würde?

Um es vorwegzunehmen: Dies sind typische Skrupel einer Mittelschichts-Deutschen (oder Europäerin) in Peru. Die peruanischen Frauen der Mittel- und Oberschicht sind seit jeher daran gewöhnt, dass eine andere Frau ihnen die Haus- und oft auch Erziehungsarbeit abnimmt. In gewisser Hinsicht ist Peru ein Paradies für

die gut ausgebildete, berufstätige Frau und Mutter. Eine Hausangestellte, die im Haus mitwohnt, Essen kocht, auf die Kinder tagsüber und abends aufpasst, das Haus und die Kleidung instand hält, gehört zum Haushalt jeder berufstätigen Mutter. Und kostet sehr viel weniger als die Privatschule für die Zöglinge oder der Tennisclub oder ein neues Kleid. 180 Soles (rund 50 Euro) Monatslohn zahlen einige Familien für eine Rund-um-die-Uhr-Hausangestellte. Denn das Phänomen ist nicht auf die Oberschicht beschränkt, in vielen Haushalten der unteren Mittelschicht in Vierteln, die einige als ärmlich bezeichnen würden, wohnt ein Mädchen vom Land für Essen und ein kleines Trinkgeld im Haus mit und sorgt dafür, dass die Frau des Hauses ein properes Heim und Outfit vorweisen kann.

„Die Andere“, das ist in Peru normalerweise die Geliebte, unsichtbar aber dennoch präsent für die legitime Ehefrau. Denn „die Andere“ löst Ängste aus: Angst, den Mann zu verlieren oder Privilegien für sich und die gemeinsamen Kinder. Die „Andere“ Geliebte bedroht das Terrain der Frau; sie könnte die unsichtbare Grenze überschreiten. Als solche bedauernswerte oder bedrohliche Gestalt geistert die „Andere Frau“ durch die Telenovelas, die Boulevardblätter und auch zuweilen durch die hohe Politik: Der peruanische Staatspräsident Alejandro Toledo führte beinahe eine Staatskrise herbei, weil er seine uneheliche Tochter nicht anerkennen wollte. Insofern ist der Titel „die Andere“, den die Künstlerin Natalia Iguiniz ihren Portraits über Hausangestellte und ihre Arbeitgeberinnen gibt, eine Provokation. Denn die andere, welche die Hausarbeit übernimmt – die andere Andere –, ist unsichtbar und stellt keine Gefahr dar. Im Gegensatz zur Geliebten ist sie ungefährlich, aber auch unentbehrlich. Wenn alle Hausangestellten Limas einen Tag streiken würden, käme die Stadt zum Erliegen. Kein frisch zubereitetes Mittagmahl, niemand bringt die Kinder in die Schule, unzählige Bürostühle und Klassenzimmer blieben an diesem Tag leer.

Die Arbeit der Hausangestellten findet im Dunkeln statt, in den Hinterzimmern, im Hinterhof oder Hinterbalkon, wo der Spülstein und das Bügelbrett stehen – in einigen Haushalten auch schon mal eine Waschmaschine. Aber wofür eine Waschmaschine anschaffen, wenn die „Empleada“ die Wäsche von Hand billiger und



Asunta und Claudia

sein können. Putzfrauen, „Kindermädchen“ und Pflegerinnen aus Lateinamerika und Osteuropa sind mit sprunghaft steigender Tendenz auch bei uns anzutreffen. Armutsmigration und eine auf die Schaffung eines Niedriglohnsektors zielende Arbeitsmarktpolitik (Stichwort Hartz-Reform), gepaart mit männlicher Verweigerung im Haushalt und unzureichenden öffentlichen Kinderbetreuungsangeboten, führen zur Wiederbelebung eines Phänomens, das gemeinhin mit rückständigen Gesellschaften in Verbindung gebracht wird. Vermutlich ist die BRD auf dem Weg in eben diese „Rückständigkeit“, nämlich eine auf Klassenprivilegien und sozialem Ausschluss basierende Gesellschaft.

besser wäscht als die alten amerikanischen Waschmaschinen? Wohnen tut die Angestellte in der Regel in einem kleinen, dunklen Zimmer neben der Küche, das auch in den modernen Apartments nicht fehlt. Dort stört sie das Familienleben



María Andrea und Charo

der in ihr Dienstbotenzimmer oder nach Hause zu ihren eigenen Kindern, die von Familienangehörigen derweil betreut werden. Was Hausangestellte von anderen Angestellten unterscheidet, ist nicht unbedingt der Lohn; eine *Empleada* verdient



Rocío und Dora

mete. Mit ihren 54 Jahren wirbelt sie durch das alte Gebäude im Stadtzentrum von Lima, in dem das CCTH untergebracht ist. Eine halbe Million Frauen und Mädchen arbeiten in Peru in fremden Haushalten, erzählt Adelinda, oder 16 Prozent aller



María Cristina und Cleofe

nicht. Ob das fremde Familienleben die Angestellte stört – danach fragt niemand.

Die „andere Andere“ kann jung oder alt sein, ledig oder verheiratet, selbstbewusst oder unterwürfig, gut oder schlecht bezahlt. Aber fast immer ist sie kleiner und dunkelhäutiger als ihre Arbeitgeberinnen. Einige tragen Arbeitskleidung, die typische Dienstbotentracht, blaues Kleid mit weißer Schürze. Hausangestellte sind Dienstboten, ein Begriff, der aus dem modernen deutschen Wortschatz verschwunden ist. Aber Peru im 21. Jahrhundert ist immer noch eine Gesellschaft, die ihre Bürgerinnen und Bürger nach Klasse und Rasse ein- und ihnen dementsprechende Chancen zuteilt. Nirgends ist das so sichtbar-unsichtbar wie im Phänomen der Hausangestellten. Sichtbar für uns Europäerinnen, die wir gewohnt sind, diese Arbeiten selbst zu verrichten, und auf einmal merken, wie schlecht entlohnt und wie diskriminierend diese Arbeit ist. Unsichtbar für die Peruanerinnen, weil die „Andere“ einfach dazugehört, aber ihre Arbeit möglichst unsichtbar verrichten soll. Und wenn die Arbeit getan ist, verschwindet die Frau, die hier niemand als „Perle“ bezeichnet – entwe-

unter Umständen besser als eine Verkäuferin oder Sekretärin in Peru. Was sie unterscheidet, ist die Arbeitszeit; die *Empleada* hat zur Stelle zu sein, wenn die Arbeitgeberin es verlangt – also um 11 Uhr nachts dem Sohn des Hauses das Essen servieren –, abends auf die Kinder aufpassen, wenn die Eltern spät nach Hause kommen. Eine *Empleada* „cama adentro“ ähnelt einer Leibeigenen, die kein Recht auf Privatleben hat. Ihre freie Zeit ist dann, wenn die Familie sie nicht braucht, nicht dann, wenn sie Zeit braucht. Nur am Sonntag, dem freien Tag der Hausangestellten, dürfen sie die Tür hinter sich zuschlagen.

Die Gewerkschaft

„Kein Mädchen träumt davon, Hausangestellte zu werden“, sagt Adelinda Díaz, Initiatorin und Direktorin des „Centro de Capacitación para las Trabajadoras del Hogar“ (CCTH). 15 Jahre lang hat Adelinda selbst als Hausangestellte gearbeitet, bis sie sich ganz dem Gewerkschaftskampf und dem Kampf um bessere Bedingungen für ihre ehemaligen Berufskolleginnen wid-

berufstätigen Frauen. 80 Prozent davon wohnen bei ihrer Arbeitgeberfamilie. 100 000 sind laut einer Schätzung der ILO unter 14 Jahre alt, die meisten Mädchen aus ländlichen Gegenden, die ihre Arbeit fast in derselben Leibeigenschaft verrichten wie ihre Vorfahrinnen einst unter den spanischen Kolonialherren und -damen.

Adelinda Díaz und ihre Mitstreiterinnen haben eben eine Kampagne gestartet, damit die Arbeitsbedingungen der Hausangestellten gesetzlich besser geregelt werden. Damit Hausarbeit ein Job wie jeder andere ist: mit acht Stunden Arbeitszeit täglich, schriftlichem Arbeitsvertrag, Mindestgehalt von 435 Soles (rund 120 Dollar), Sozialversicherung. Die arbeitsrechtliche Situation der Hausangestellten ist in Peru desolat, im Unterschied zu anderen lateinamerikanischen Ländern wie Brasilien oder Chile. Zwar muss seit 1997 wieder Sozialversicherung bezahlt werden, aber nur sieben Prozent aller Arbeitgeberinnen kommen dieser Verpflichtung nach. Acht Stunden „Ausruhen“ statt 8 Stunden Arbeitszeit steht im heute gültigen Gesetz. Mutterschaftsurlaub ist eine Schimäre. Zur arbeitsrechtlichen Verbesserung der Haus-

angestellten liegen vier verschiedene Gesetzesvorschläge im Parlament, durchgekommen ist noch keiner.

Natalia Iguiniz hat für die Kampagne ein Plakat geschaffen: „Somos la excepción“ – „Wir sind die Ausnahme“, steht über der



Maruja und Mirna

Grafik einer kämpferisch den Besen schwingenden Frau. Ganz so stimmt das leider nicht. In den neunziger Jahren hat die Regierung Fujimori die Rechte aller Arbeiterinnen und Arbeiter beschnitten. Feste Arbeitszeiten, Sozialversicherung und vielleicht sogar Kündigungsfristen – davon träumen viele. „Wir hätten auch gerne, dass jemand eine Kampagne für uns macht“, witzelten denn auch die Arbeiter, die das Plakat druckten.

z.B. Lourdes

Im düsteren Eingangsbereich des *Centro de Capacitación* warten einige junge Frauen und Mädchen, die entweder Arbeit vermittelt bekommen wollen oder Beratung suchen, weil sie schlecht behandelt oder nicht bezahlt werden. Lourdes wartet darauf, dass ein gutes Arbeitsangebot hereinkommt. 21 Jahre ist sie alt, rötlich-blond gefärbte Haare und enger Karorock, den sie züchtig über die Knie streicht.

Vor sechs Jahren hat sie ihre Familie in der Provinz verlassen und hat in Lima in vier verschiedenen Haushalten gearbeitet: Im ersten wurden ihr die ständigen

Familienstreitigkeiten zu viel, die zweite Arbeitgeberin zahlte nicht, die dritte wollte ihr schließlich den Schulbesuch nicht mehr erlauben. Bis zur 3. Sekundarklasse hat es Lourdes gebracht, dann musste sie aus Geldmangel aufhören. Bei der nächsten Arbeitsstelle war an Schulbesuch gar nicht zu denken. Alleine musste sie für eine 7-köpfige Familie putzen, waschen und zweimal täglich kochen. Und die Hausfrau meckerte dauernd an ihr herum. Alle Versuche Lourdes', einen Job im Verkauf oder als Sekretärin zu bekommen, schlugen fehl wegen mangelnder Ausbildung, großer Konkurrenz oder noch schlechterer Bezahlung. „Es ist schrecklich in einer Familie zu wohnen, die nicht die deine ist“, meint sie. „Du hast sogar Angst, dich in deinem Zimmer umzuziehen, wenn der 17-jährige Sohn im Haus ist.“ Und sie erzählt vom Ekel, der sie überkommt, wenn sie die dreckige Unterwäsche der ganzen Familie im Bad aufsammeln und waschen muss. Nein, ihr Traumberuf ist es sicher nicht, Hausangestellte zu sein. Und doch sucht sie wieder einen Job im Haushalt, „cama adentro“, mit Dienstbotenzimmer. „So kann ich wenigstens das Fahrgeld und die Ausgaben fürs Essen sparen“, ist ihre Begründung. Wenn sie von etwas träumt, dann davon, in Chile als Hausangestellte das Dreifache zu verdienen: 200 Dollar statt 200 Soles. Unzählige Peruanerinnen arbeiten heute sowohl in Chile und – bis vor kurzem – in Argentinien als auch in Nordamerika oder Europa als Putzfrauen, Babysitter oder Altenpflegerinnen. Oft sind es Frauen, die zu Hause, in Peru, eine eigene Hausangestellte hatten.

Und was sagen die peruanischen Frauenorganisationen zum Thema Hausangestellte? DEMUS ist eine NRO, die sich für die Rechte der Frau und Mitbestimmungsmöglichkeiten auf allen Ebenen einsetzt. DEMUS unterstützt auch die Kampagne der Hausangestellten auf gesetzliche Regulierung. Jeannett Llaja, eine etwa 30-jährige Anwältin bei DEMUS, gibt zu, dass das Thema „Hausangestellte“ ein immerwährendes Steinchen im Schuh der peruanischen Frauenrechtlerinnen ist. Es drückt ab und zu, aber dann schüttelt es frau schnell wieder ab, bis es an einer anderen Stelle wieder zu spüren ist. Denn auch die Anwältinnen, Sozialarbeiterinnen und sonstigen engagierten Frauen bei DEMUS haben zu Hause die „Andere“, die auf ihre Kinder aufpasst und den Haushalt macht. „Dein eigener Lebensstil steht permanent im Widerspruch zu deinen Überzeugungen und zu deinem Gleichheitsdiskurs“, meint

Jeannett. An Rechtfertigungen fehlt es den Feministinnen nicht: Ich behandle meine Angestellte gut, zahle überdurchschnittlich (auch wenn dies immer noch ein Hungerlohn ist), schaffe eine Arbeitsstelle, vielleicht ermögliche ich ihr sogar den Schulbesuch. All dies stimmt. Woher also das Unbehagen? In der ganzen Diskussion und auch in den Portraits von Natalia fehlen die großen Unbekannten: die Männer der Portraitierten, welche den Haushalt ihren Frauen überlassen. Wie diese sich dann damit arrangieren, ist deren Sache. Wer kann, zahlt eine andere Frau, wer nicht kann, spannt weibliche Familienmitglieder gratis ein oder übernimmt nach der Arbeit im fremden Haushalt noch eine Schicht im eigenen. Von ihren eigenen Männern mehr Mitbeteiligung an der Haushalts- und Erziehungsarbeit einzufordern, diese – schmerzliche – Auseinandersetzung können sich die peruanischen Frauen dank des großen Angebotes an billigen Hausangestellten ersparen. Ebenso die Forderung nach staatlichen, qualifizierten Einrichtungen zur Kinderbetreuung und guten Schulen in Wohnungsnahe. Vielleicht ist diese mangelnde private Haushaltsdebatte mit ein Grund, dass die peruanischen Frauen im großen Haushalt nicht viel mitzureden haben, auch wenn sie keinen Karriereknick wegen Kindererziehung anführen können.



naiguiniz@hotmail.com

Die Fotografin Natalia Iguiniz freut sich auf Reaktionen

Eine einzige Ministerin (natürlich für Soziales) sitzt im Kabinett und 20 Frauen teilen sich die Parlamentsstühle mit 100 Männern.

„Es ist unter uns Frauen von DEMUS fast unmöglich, eine objektive Diskussion über Hausangestellte zu führen“, meint Jeannett Llaja. So wie es auch mir schwer fällt, objektiv über das Thema zu schreiben, seit Fanny einen Teil meiner Arbeit übernimmt: für eine Pizza und ein Glas Bier. ♦